

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

Vermischte Erzaehlungen und Aufsaeetze

## Vermischte Erzählungen und Aufsätze.

### Abendai, oder das Nothwendige und der Ueberfluß.

(Nach einer persischen Handschrift.)

Wenn ich nur so und so viel sichern Einkommens hätte, dann wäre ich glücklich, dann wäre ich zufrieden, mehr möchte ich in meinem Leben nicht. — Wer hat nicht schon einmal diesen Wunsch gehegt, und seine Ansprüche, der eine anmaßender, der andere bescheidener, nach Verhältnis seiner wirklichen Lage, angefaßt? Die Hand aufs Gewissen, lieber Leser, gesteht es nur ein: „Ja, mir ist schon manchmal ein solcher Gedanke durch den Kopf gefahren.“

Wenn nun irgend ein guter Genius, eine wohlwollende Fee plötzlich den Wunsch eines Jeden in Erfüllung brächte, so möchte der hinkende Vore gern zusehen, wie lange die Glückseligkeit, die Zufriedenheit wohl dauern würde. — Nicht acht Tage, so wären schon wieder neue Wünsche da. Leset folgende Geschichte; sie ist gewiß wahr, denn sie ist aus dem Persischen übersetzt. Wenn sie aber auch erdichtet wäre, so hat der Verfasser das menschliche Herz mit treffenden Zügen gemalt.

Ein junger Mann gieng einst Nachts durch die Gassen von Bagdad. Er war ein armer Handwerksgefell, sein Name Abendai; von seiner Arbeit kommend, kehrte er friedlich nach seiner Behausung. Schon wollte er in die Thüre treten, als Lärmen und Waffengeklirr ihn aufmerksam machten: im Mondenschein erblickte er zwei Männer in armenischer Tracht, die sich gegen sechs Räuber vertheidigten. Abendai, herzhast und wacker wie er war, eilte dem Schwächern Theil zu Hülfe, und obgleich nur mit seinem Stock bewaffnet, griff er doch so tapfer an, daß er die Sechse in die Flucht trieb. Ohne einen Lohn zu erwarten, ohne sich um die Erretteten zu bekümmern, trat er in seine Wohnung.

Tags darauf, es mochte zehn Uhr Abends seyn, eben als er, bei einem sparsamen Feuer sitzend, bei sich überlegte, welche Mühe man sich geben müsse um ein armseliges Leben zu fristen, und wie Mancher, der auch den ganzen Tag mit dem größten Fleiße gearbeitet, doch kaum so viel verdient hätte um seinen Hunger mit der

dürftigsten Kost zu stillen; dann laut ausrufend sagte: welches Stück Arbeit habe ich heute nicht vollendet, und nicht mehr als eine halbe Drachme dafür erhalten! O Mahomet, beschertest du mir nur einst das Nothwendigste zum Lebensbedarf, ich dünkte mich ja so glücklich als unser Großvezier! und als er kaum diese Klage geendet hatte, da hörte er heftig an seiner Thüre pochen. Schnell stand er auf, eilte zu öffnen, vermeinend einer seiner Nachbarn bedürfe sein; aber wie groß war sein Erstaunen, als er eine Gestalt in einem schneeweißen Talar auf sich zuschreiten sah, die ihn still mit einem schwarzen Stabe grüßend und mit dem Kopfe, den ein ungeheurer Turban zierte, zurückend, vorwärts in seine Kammer trieb. Ungeachtet Abendai keine Furcht kannte, erschreckte ihn doch diese Erscheinung; aber diese erhabene Gestalt, sich den Bart, der bis zum Gürtel reichte, streichend, sprach: „Fürchte dich nicht, Abendai, ich bin dein guter Genius, ich komme zu dir, um dir Wohlthaten zu erzeigen; ich hörte dein Selbstgespräch und deinen bescheidenen Wunsch, nur das Nothwendigste zu besitzen. Ist es nicht so?“

„O mein guter Genius!“ rief Abendai, indem er sich erholte, „nur das Nothwendigste zum Lebensbedarf möchte ich haben; kann ein Mensch wohl weniger verlangen?“ — „Gewiß nicht,“ antwortete der Genius; „aber was verstehst du unter dem Nothwendigen, was bedarfst du um das Nothwendige zu besitzen?“ — „Wenig nur. Genug für mich, habe ich alle Tage meinen Reiß, Holz ihn zu kochen und mich zu wärmen, einen Anzug um mich zu kleiden; das ist alles was ich zu meinem Glück brauche.“ — „Wie viel Geld mußt du haben, dich in Besitz aller dieser Dinge zu setzen?“ — „Mein theurer Genius, nur eine Drachme des Tags. Für eine Drachme des Tags glaube ich mir das Nothwendigste verschaffen zu können.“ — „Es sey, hier hast du acht Drachmen auf acht Tage; am Ende des achten Tages, zur selben Stunde, werde ich dir wieder erscheinen. Sollte eine Drachme des Tages dir zu wenig seyn, fordere mehr. Ich werde dir mehr geben, so viel du begehren wagst, bis du das Nothwendige endlich erlangt hast. Ich sage das Nothwendige, deam Ueberfluß will ich dir nicht verleihen.“ —

Nach diesen Worten entfernte sich der Genius, und mit frohem Gemüthe betrachtete Adem dai das Geld, welches er ihm gegeben. Acht Silberdrachmen, — so reich war er noch in seinem Leben nicht. Endlich habe ich für meinen Unterhalt nicht mehr zu sorgen! muß nicht im Schweiß des Angesichtes den ganzen Tag arbeiten, um Abends ein wenig Reis zu verzehren! So sprach er, sah, den Vorgang überlegend, um sich her, und sagte endlich: Bei dem Grabe des Propheten! ich habe meinen guten Genius um manche Nothwendigkeit zu bitten vergessen. Ich habe ja kein einziges Hausgeräth; siehe da mein armseliges Lager, ich muß doch ein Bett haben. Ein gutes Bett ist eine nothwendige Sache; schlafen, gut schlafen, ist so nothwendig zum Leben als essen und trinken. Ich habe auch keinen Stuhl, weder für mich, noch für einen meiner Freunde, wenn sie mich besuchen sollten. Es fehlt mir ein Tisch auf dem ich essen könnte; wenn man isst, liebt man die Bequemlichkeit. So überdachte Adem dai alle Dinge, die er nothwendig zu haben glaubte, und mit Sehnsucht erwartete er seinen guten Genius. Am Abend des achten Tages, seinen Reis essend, überlegte er sie nochmals. Es ist doch wirklich Schade, sagte er, daß ich nur eine Drachme des Tages zu verzehren habe. Trockener Reis ist gar zu trocken, und immer nichts als Reis ist gar zu einformig. Ich möchte manchmal gern etwas drin, oder dazu, oder darauf haben, sollte es auch nur an Festtagen seyn. Mein guter Genius wird sagen, es sey nicht nothwendig; aber er hat Unrecht, ich werde es ihm beweisen. Nothwendig ist, daß der Mensch seine Nahrung vermännigfaltiget; wozu hätte Gott sonst so vielerlei gute Sachen zur Nahrung erschaffen. Um zu essen, muß man Hunger haben, und wahrhaftig das ewige Reissessen vertreibt den Hunger ganz und gar. Festtage sind doch Tage der Freude und des Vergnügens, und welche Freude kann man denn bei immerwährendem Reissessen empfinden? Ja, es ist nothwendig, daß ich manchmal meine Nahrung wechsle. Ich werde meinen Genius bitten, mir für die Festtage zwei Drachmen zu gewähren: das ist wohl nicht zu viel.

Der Genius hält Wort und erscheint zur zehnten Stunde. Adem dai sinkt zu seinen Füßen, und bittet um alles was er bei der ersten Zusammenkunft zu verlangen vergaß. Ruhig hört ihn der Genius an, und antwortet lautmüthig: „Hüte dich, Adem dai, mehr als das Nothwendige zu begehren; so du dich gelüsten liebest,

Ueberfluß zu verlangen, würde ich dich für immer verlassen.“ — Adem dai beweist nun, daß nichts von dem was er begehre, überflüssig sey. Der gute Genius ist überzeugt, und gibt ihm vier Golddinars, sich Hausrath zu kaufen, gewährt ihm auch die Drachmen zu den Festtagen, und entfernt sich, versprechend, in acht Tagen wieder zu kommen.

Kaum graute der Morgen, als Adem dai schon ausgieng, seine Einkäufe zu machen. Er ließ das Geräth in sein Haus tragen, und glaubte, es würde ein Palast daraus werden; indeß machte er die Bemerkung, die ihn sehr schmerzte: das Geräth ist neu und seine Wohnung ist alt. Er untersucht sein Haus, und bemerkt nun erst, in welchem erbärmlichen Zustande es sich befindet, daß es dem Einsturz nahe sey. Er läßt einen Baukündigen rufen, dieser aber sagte ihm: „Hüte dich, Freund, eine Ausbesserung des Nestes vorzunehmen, weniger würde es kosten, eine neue Wohnung zu bauen.“ Untröstlich war Adem dai, seinen schönen Hausrath in das alte Haus stellen zu müssen. Der Gedanke peinigt ihn: wie, wenn es zusammenstürzte? dann weg wäre für immer der Hausrath, du selbst ein Kind des Todes. Es ist nicht überflüssig, ein Haus, das den Einsturz droht, neu zu bauen. Die erste aller Nothwendigkeiten ist die Selbsterhaltung. Als der Genius zum dritten Mal kam, entdeckte ihm Adem dai die Gefahr, in welcher er schwebt. Der Genius sah ein, wie Recht er habe, und gab ihm auf der Stelle fünfzig Golddinars, sein Häuschen neu zu bauen. Wie glücklich bin ich, einen so guten Genius zu besitzen, der mich — ic dem Nothwendigen so willfährig versteht. Dank sey es ihm, nun wird in Zukunft mir nichts mehr mangeln. Abschlagen wird er mir nichts, denn nur um das Höchsthochwendige will ich ihn ansprechen. Wie werde ich etwas Ueberflüssiges von ihm verlangen. Das Nothwendige macht uns glücklich; zum Abgrund führt der Ueberfluß.

Das Haus ist gebaut, und Adem dai bewohnt es mit allem schönem Hausgeräth. Er setzt sich bald auf diesen, bald auf jenen Vorker, bald legt er sich auf sein Bett, das er kaum verlassen will, und denkt mit Freuden an die Drachmen, die er mehr zu verzehren hat, mit welchen er sich an Feiertagen gütlich thun kann. Gewiß, nun hat er das Nothwendige! Das Nothwendige? besitzt man es denn wirklich, wenn man allein ist? gibt es einen vollkommenen Lebensgenuß, wenn man ihn nicht mit einem geliebten Gegenstande theilen kann? Wo sein Auge hintrifft,

gatten der Division und einige Briggs Schaluppen ab, um die gescheiterten Schiffe, denen sie sich genähert hatten, zu untersuchen. Diese Anstalten zur Landung verbreiteten überall Schrecken; alle Araber bewaffneten sich und stiegen heulend die Berge hinab; die Weiber nahmen ihre Kinder auf den Rücken und bereiteten sich zur Flucht; wir unglückliche Gefangene wurden in die festesten Hütten eingesperrt, und mit dem Tode bedroht, wenn wir das geringste zu unserer Rettung wagten.

Wir waren auf dem Punkt erwürgt zu werden; ein Kanonenschuß den wir hörten, schien uns für Alle den letzten Augenblick anzukündigen, denn auf welche Seite sich das Glück wendete, hätten die Beduinen entweder ihren Verlust an uns gerächt, oder, durch den Sieg gereizt, uns den unglücklichen Schlachtopfern ihrer Wuth zugesellt. Glücklicherweise war uns das Schicksal günstiger als wir hofften; die Fregatte rief ihre Schaluppen zurück; und alles bei uns kehrte wieder zur gewöhnlichen Ordnung; in den Bergen gieng es unterschieden anders zu.

Hr. Bruat, den ich mit 23 Mann, den Malthefer und 6 Offiziere mitbegriffen, zurückgelassen hatte, wurde zuerst mit seinen Gefährten in das nämliche Haus gebracht.

Den folgenden Tag, wurde Hr. Bruat, den Befehlen des Dey zufolge, nach Algier gesandt, wo er den 20. Morgens ankam. Er wurde zum Alga geführt.

Den Tag nach der Abreise des Hrn. Bruat, führten die Araber in zwei Truppen, elf Personen, worunter sich zwei Offiziere befanden, an den Fluß, welche sogleich nach Algier gebracht wurden.

Den 20., um 4 Uhr Morgens, versammelten uns die Araber, bei welchen ich mit einigen der Meinigen war, und führten uns an den Fluß Bouberab, um uns den Offizieren des Dey, welche wir umweit dem Flusse antraten, zu überliefern; einer derselben, der französisch sprach, sagte uns, wir wären glücklich gewesen, dem Tode entronnen zu seyn; zwanzig Köpfe wären schon nach Algier gebracht worden, und man rede von einer noch größern Anzahl. Diese Nachricht brach uns das Herz,

und war auf unserer ganzen Reise der Gegenstand unserer traurigen Unterhaltungen.

Wir brachten die Nacht auf dem Vorgebirge Marifouy zu; den folgenden Tag, um 4 Uhr Abends, kamen wir, von türkischen Soldaten bewacht, und einer großen Volksmenge begleitet, in Algier an. Man führte uns vor den Pallast des Dey, wo der schreckliche Anblick unsers Unglücks uns in seiner fürchterlichen Wahrheit in die Augen fiel; die Köpfe unserer Kameraden, waren vor den Augen eines wüthenden Pöbels ausgelegt. Einige unter uns konnten diesen schmerzlichen Anblick nicht ertragen, und fielen in Ohnmacht; nach Verlauf von zehn Minuten, führte man uns in das Gefängniß, wo wir zwölf der Unrigen antrafen, welche mit 74 die mich begleiteten, bis jetzt die einzigen Ueberbleibsel dieses schrecklichen Schiffbruchs sind.

Der Konsul von England und derjenige von Sardinien, wollten den Dey ersuchen, die Offiziere bei ihnen behalten zu dürfen; wir baten sie es nicht zu thun; wir wollten immer bei unserer Mannschaft bleiben und in Allem ihr Geschick theilen.

Der Hr. Konsul von Sardinien hat den Vorstoß für die Nahrung der Mannschaft beider Schiffe übernommen; wir haben dabei die möglichste Ordnung und Sparsamkeit beobachtet.

Am Tage unserer Ankunft schickte uns der Dey selbst unsere nothwendigsten Bedürfnisse.

Wir können noch nicht vorsehen, was man mit Algier und seinem Gebiete vornehmen wird. Werden wir es als ein erobertes Land behalten, und wie eine französische Kolonie verwalten, oder einen fremden Souverän unter der Oberherrschaft Frankreichs dort einsetzen? Diplomatische Konferenzen werden darüber entscheiden. Indessen ist so viel gewiß, daß wir einen sehr beträchtlichen Schatz, 1500 ehernen Kanonen, Munitionen und Vorräthe aller Art, so wie Schiffe von verschiedener Größe, als Fregatten, Briggs und andere Kriegsschiffe, vierzig an der Zahl, erobert haben, deren Werth uns für die angewandten Kriegskosten mehr als schadlos halten werden.